



LANSDALE

KRASSE KILLER
EIN HAP & LEONHARD-ROMAN

DEUTSCH VON
ROBERT SCHEKULIN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
»Honky Tonk Samurai« bei Mulholland Books, ein Imprint von
Hodder & Stoughton, UK

((FSC-Zeichen))

Deutsche Erstausgabe
© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Golkonda Verlag GmbH,
München · Berlin
© 2016 Joe R. Landsdale

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.
Umschlaggestaltung: © s.BENeš [<http://benswerk.wordpress.com>],
unter Verwendung von Motiven von XXX
Lektorat: Dirk Grosser
Satz: Robert Gigler
Druck und Bindung: Schaltdienst Lange, Berlin
ISBN 978-3-946503-06-4

Alle Rechte vorbehalten.
www.golkonda-verlag.de

Genau dann, wenn du glaubst,
du hast alles im Griff
und das Leben geht seinen Gang,
kommt garantiert so ein
verdammter Mack-Truck angerast und
fährt deinen wunderbaren Arsch
über den Haufen.

Jim Bob Luke

Für die Kelley-Jungs,
Danny und Dennis,
die zur Familie gehören



KAPITEL 1

Wir sind wirklich nicht auf Ärger aus, Leonard und ich. Der Ärger hat's auf uns abgesehen. Meist fängt es ganz harmlos an, doch dann löst sich irgendwo etwas, das dann wackelt und klappert wie eine lockere Schraube an einem Karussell. Das scheint erstmal keine große Sache zu sein, bloß eine lose, klappernde Schraube, die einem irgendwann aber um die Ohren fliegt, während das Karussell knarrt und quietscht, alles in sich zusammensackt und sich dann zu einem hässlichen Durcheinander aus scharfen Kanten, verbogenem Metall und blutigen Haufen Fleisches verknäult.

Ich erzähle am besten mal von dem Punkt an, als die Schraube gerade begann, sich zu lockern.

* * *

Die Seitenfenster hatten wir runtergekurbelt, in unserem Truck war die Hitze gerade noch auszuhalten, aber die Luft roch bereits wie hellbraun gerösteter Toast, auf dem die Butter schmilzt. Noch eine knappe halbe Stunde, so um die Mittagszeit, dann würde mir der Schweiß in die Arschritze fließen und die Atemluft würde sich anfühlen wie mit Angelhaken gespickt. Ich freute mich schon auf weite Klamotten, ein großes Glas Eistee und eine aufgedrehte Klimaanlage.

Wir saßen in Leonards neuem Pick-up Truck. Er hatte öfter einen neuen. Genau wie ich. Warum, weiß ich nicht, aber wir fuhren dauernd andere Wagen, meistens gebrauchte. Jetzt war es ein silberner Dodge, der nur ein paar Jahre auf dem Buckel hatte. Wir standen zwei Blocks entfernt von dem Haus, das wir beobachteten.

Der Typ, der dort wohnte und auf den wir warteten, war mit einer Frau verheiratet, die glaubte, dass er sie betrog, und die die Marvin Hanson Agency beauftragt hatte, um herauszufinden, ob und mit wem. Sie war todunglücklich und wünschte sich eigentlich, dass alles in Ordnung wäre, aber falls nicht, wollte sie eine ordentliche Scheidung und ihn dabei so ausnehmen, dass er in Zukunft für ein Dach über dem Kopf seine Eier verhöckern müsste.

Wir waren nicht fest bei Marvin angestellt, arbeiteten jedoch öfter für ihn, in letzter Zeit erheblich mehr. Scheidungskram, oder potenzieller Scheidungskram, entsprach nicht gerade meiner Vorstellung von Spaß, doch die Lady hatte die Agentur für eine zweiwöchige Observierung engagiert. Es war der letzte Tag, und inzwischen waren wir ziemlich sicher, dass ihr sechzig Jahre alter Ehemann sie nicht betrog, sondern bloß zu ungewöhnlichen Zeiten ins Fitnessstudio ging, und wir konnten uns gut vorstellen, dass er ihr das nicht unbedingt verraten wollte.

Weil es ihm peinlich war, meinte Leonard. Fitnesstraining nötig zu haben, oder es für nötig zu halten. Das fand ich merkwürdig, aber Leonard verstand solche Gedankengänge besser. Für eine Schwuchtel hatte er mit solchem Macho-Kram weit mehr am Hut als ich, er konnte also durchaus recht haben. Ich hatte bloß gedacht, der Typ wollte sie vielleicht mit seinem aufgepimpten Körper überraschen, in der Hoffnung, sie würde eines Tages große Augen machen und ihm sagen, wie toll er doch aussieht. Vielleicht trainierte er bloß deshalb so oft, weil sie bisher nichts gesagt hatte.

Die Ironie an der Sache war, dass er innerhalb dieser letzten zwei Wochen sogar ein paar Pfund abgenommen und ein bisschen was an Muskeln zugelegt hatte; das war uns nicht entgangen. Auch unserer Auftraggeberin war das in den letzten paar Monaten aufgefallen, allerdings hatte sie ihn absichtlich nicht darauf angesprochen, weil sie glaubte, er würde nur abnehmen und sich neue Klamotten kaufen, weil er nebenher was mit ei-

nem billigen Flittchen hätte. So hatte sie sich ausgedrückt. »Ich glaube, er hat nebenher was mit einem kleinen billigen Flittchen laufen.«

Ich hatte den Begriff »billiges Flittchen« schon länger nicht mehr gehört, war aber leider alt genug, um mich an Zeiten zu erinnern, in denen er üblicher war. Manchmal kam's mir so vor, als hätte ich die meiste Zeit doch einigermaßen gut hinter mich gebracht, und nur diese letzten paar Jahre würden es irgendwie nicht gut mit mir meinen. Mit fünfzig merkt man eben so langsam, wie viel Zeit auf Erden man schon vertrödelt hat.

Wie auch immer, da saßen wir also und warteten darauf, dass er aus dem Haus käme. Bereit, die Verfolgung aufzunehmen, und in der ruhigen Gewissheit, dass er kein billiges Flittchen vögelte und dass dies unser letzter Tag der Observierung war, wir es locker ausklingen lassen und der Lady anschließend Bericht erstatten konnten. Sie hatte für die vollen zwei Wochen im Voraus bezahlt, wir knöpften ihr also nicht mehr Geld ab, als sie ohnehin ausgeben wollte.

Ich hatte auch schon mal Diät gehalten. Ich trainierte ständig, und zwar hart, und normalerweise war ich besser in Form, als man mir ansah. Doch in letzter Zeit wollte ich wieder, dass mein Körper so aussah, wie ich mich fühlte – wegen Brett, der verdammt heißen, rothaarigen Frau, mit der ich mein Leben teilte. Allerdings hatte ich mein Training ändern müssen. Stemmte keine schweren Gewichte mehr, trainierte dafür umso mehr mit leichteren Gewichten. Jogging, aber auch immer mehr Walking. Es schien zu funktionieren. Ich war noch nie ein Adonis gewesen, aber wenigstens würde ich auch nie im Leben einen Bauch haben, auf dem ich beim Hinsetzen das Glas abstellen könnte wie auf einem Beistelltischchen.

Selbst Leonard, der sonst immer fit und allzeit bereit aussah, hatte seine Ernährung und seine Trainingsgewohnheiten etwas umgestellt, weil er erstmals seit Langem um die Mitte etwas Fett angesetzt hatte. Er behauptete zwar, das schütze nur seine

zarte Schokoladenmitte. Da er aber sowieso von oben bis unten schwarz wie Zartbitterschokolade war, entgegnete ich ihm, dass ich das für reichlich überflüssig hielt. Und seine zarte Schokoladenmitte wollte ich lieber gar nicht so genau kennenlernen.

Da saßen wir also, ich mit meinen philosophischen Gedanken beschäftigt und mit einem unterdrückten Weißbrotfurz, den ich höflichkeitshalber zurückhielt, als Leonard plötzlich sagte: »Verdammt, was zur Hölle soll das denn?«

Er sah zu einem Vorgarten auf der anderen Straßenseite hinüber. Da stand ein Mann mit einem Hund an der Leine, der Hund geduckt und zusammengekauert, während der Mann ihm Tritte verpasste und ihn so laut anschrie, dass wir es hören konnten. Nach jedem Tritt jaulte der Hund.

Schon war Leonard ausgestiegen und überquerte die Straße.

Ich stieg ebenfalls aus, ging ums Auto herum und folgte ihm, hörte ihn rufen: »He, Arschgesicht, versuch doch lieber mal, mich zu treten!«

Der Mann, der seinen Hund misshandelte, hielt inne und sah auf.

Ich ließ den Furz fahren, unauffällig, um dem Hund keine Angst einzujagen. Ließ ihn einfach stehen, als hätte ich ein faules Ei gelegt, und entfernte mich von der Duftwolke.

»Verdammt, wer sind denn Sie?«, sagte der Mann zu Leonard.

»Ich bin der, der Ihnen gleich diese Leine um den Hals bindet und Sie dann wie einen Fußball quer durch diesen ganzen beschissenen Vorgarten kickt.«

»Das ist unbefugtes Betreten«, erwiderte der Mann.

»Und das ist erst der Anfang«, sagte Leonard. »Soll ich Ihnen eins von Ihren verschissenen Augen rausreißen?«

Schien ein ganz gewöhnlicher Tag für uns beide zu werden.

Ich blieb an der Grundstücksgrenze stehen, während Leonard im Vorgarten mit ihm stritt. Geduldig wartete ich darauf, Leonard daran hindern zu müssen, den Typ totzuschlagen, was wohl unweigerlich folgen würde.

»Dafür braucht's wohl zwei von eurer Sorte, was?«, sagte der Mann und schätzte uns beide ab. Er war ganz schön groß, ungefähr so groß wie Leonard, breiter als jeder von uns, sein Bauch dicker als wir beide zusammen. Er wirkte wie jemand, der mal Football gespielt hatte und glaubte, das reicht fürs Leben. Vielleicht hätte er mit seinem Nachbarn ins Fitnessstudio gehen und sich von ihm ein paar Ernährungs- und Trainingstipps geben lassen sollen. Immerhin war er groß genug, uns Probleme zu bereiten, und wenn auch nur, indem er auf uns drauffiel.

»Nein«, sagte Leonard. »Da reicht einer.«

»Sie dürfen wählen, welcher«, meldete ich mich zu Wort. »Nur, damit Sie's wissen, ich kann härter zuschlagen. Aber ich will mich eigentlich nicht übermäßig anstrengen. Wegen der Hitze, wissen Sie.«

»Er kann nicht härter zuschlagen«, sagte Leonard. »Schneller, ja, aber dafür schlag ich etwas härter zu.«

»Er gibt bloß an«, sagte ich. »Er weiß genauso gut wie ich, dass ich härter zuschlagen kann, und außerdem bin ich auch noch schneller.«

»Ihr kommt mir beide nicht so besonders hart vor«, sagte der Mann.

»Zeigen Sie uns doch, wie hart Sie sind«, sagte Leonard. »Mit einem wehrlosen Hund, der's Ihnen nur recht machen will, werden Sie ja fertig. Aber wir wollen's Ihnen nicht recht machen. Stimmt's, Hap?«

»Stimmt genau«, antwortete ich.

»Sag's ihm noch mal.«

»Stimmt genau. Wir wollen's niemandem recht machen.«

»Okay, Wichser ... Ein Vorschlag zur Güte«, sagte Leonard. »Geben Sie mir den Hund, überlassen Sie ihn mir. Wir vergessen die Sache, und Sie behalten Ihr Gesicht, so wie es jetzt ist. Mit Nase und allem. Ohne dass ich Ihnen ein verdammtes Loch reinschlage.«

Der Typ lachte. »Ihr spinnt ja. Alle beide.«

»Genau davor will ich Sie ja warnen«, sagte Leonard. »Aber Sie hören wohl nicht zu.«

In dem Moment kamen dem Mann sichtbar die ersten Bedenken. Zu Recht. Leonard war womöglich wirklich verrückt. Für einige Leute stand das sogar völlig außer Frage.

»Willst du, oder soll ich ihm die Scheiße aus dem Leib prügeln?«, fragte Leonard mich.

»Ich werd einfach zuschauen und notfalls eingreifen, falls du zu weit gehst.«

»He, was soll das«, sagte der Mann. »Ihr seid in meinem Vorgarten. Ich ruf gleich die Bullen.«

»Sie werden's kaum bis zur Tür schaffen«, sagte Leonard. »Und mit 'nem Handy in der Tasche werden Sie kaum genug Zeit haben, die Nummer zu drücken. Das kann ich Ihnen versprechen. Und sie hinterher zu rufen, wird Ihnen nichts mehr nützen. Dann ist alles schon passiert. Und dann wird man Sie auch schwer verstehen beim Reden, weil Ihnen nämlich ein paar Zähne fehlen und vielleicht auch die beschissene Nase. Die Bullen werden Ihnen von den Lippen ablesen müssen, wenn Sie dann noch welche haben. Also, entschuldigen Sie sich bei dem Hund, und überlassen Sie das arme Tier mir.«

»Bei dem Hund entschuldigen?«

»Ja verdammt, entschuldigen.«

»Ich entschuldige mich nicht bei so 'nem verlausten Köter.«

»An Ihrer Stelle würd ich's tun«, riet ich ihm. »Er meint's ernst.«

»Leckt mich doch am Arsch. Das ist mein Hund.«

»Jetzt nicht mehr«, sagte ich.

Leonard bewegte sich durch den Vorgarten. Schnell. Wie in den alten Dracula-Filmen, wo der Vampir immer so über den Boden schwebt, als würde der Wind eine Nebelwolke vor sich her wehen. Der Mann ließ die Hundeleine los. Der Hund, ein junger Schäferhund-Mischling, höchstens ein Jahr alt, hielt sich weiterhin geduckt. Das tat mir in der Seele weh. Ich liebte Hun-

de. Tiere überhaupt. Menschen nicht unbedingt, weshalb es mir kaum in der Seele wehtat, was gleich mit diesem Idioten in seinem Vorgarten passieren würde. Obwohl es andererseits auch zu bedenken galt, dass die Cops möglicherweise zu einer anderen Sicht der Dinge gelangen würden, wenn der Typ denn lange genug lebte und es noch schaffte, sie zu rufen. Oder es hatte bereits irgendein Anwohner aus dem Fenster gesehen und die Polizei verständigt. Und das Ganze natürlich mit seinem Smartphone gefilmt.

Der Mann hob die Hände, ballte die Fäuste und nahm eine Körperhaltung ein, die er wohl für eine Art Boxerstellung hielt.

Mist, wie er so dastand, konnte ich schon sehen, dass es ein unfairer Kampf werden würde.

Leonard nahm nicht mal die Hände hoch, ging einfach auf den Mann los. Der versuchte es mit einem Schwinger, so langsam und schwerfällig, dass wir zwischendurch hätten heimfahren, Kaffee trinken und wieder herfahren können, bevor der Schlag ankam.

Er kam gar nicht an.

Leonard griff über den Schlagarm und ging direkt an den Mann, die größte Wucht des Schlages verpuffte hinter Leonards Rücken, und der Schlagarm war an Leonards Seite eingeklemmt. Ein Ausfallschritt, und Leonards Handteller krachte auf die Nase des Mannes, sodass er zu Boden ging, oder zumindest fast, denn Leonard hielt immer noch seinen Schlagarm eingeklemmt und seinen Körper somit noch halb in der Luft.

Der Hund wollte sich davonmachen, immer noch auf dem Bauch, wie ein Soldat, der durch hohes Gras robbt. Ich ging zu ihm hin und schnappte mir die Leine. Da winselte er wieder.

»Ist schon gut, Hündchen«, sagte ich. »Onkel Leonard verhaut den bösen Mann.«

Inzwischen hatte Leonard den Arm des Mannes losgelassen und trat ihm in die Rippen, genau wie es der Mistkerl dem Hund angetan hatte.

»Na, wie gefällt dir das?«, sagte Leonard. »Macht Spaß, oder, du Arschloch? Los, bell mal, du Schwanzlutscher.«

Dem Typ machte es offensichtlich keinen Spaß. Anstatt zu bellen, fing er an zu schreien. Verdammt, der Hund hatte nur ein bisschen gewinselt, und der Kerl tat jetzt gerade so, als würde er ernsthaft verprügelt. Wurde er vielleicht sogar, für seine Verhältnisse. Dabei kam es mir so vor, als zeigte Leonard sich bei diesem Tierquäler sogar ein bisschen von seiner menschenfreundlichen Seite. Vielleicht wurde er auch nur alt. Oder sein Blutzucker war niedrig, schließlich hatte er kaum was gefrühstückt.

Nach kurzem Hin und Her verlor Leonard die Lust an der Sache. Er hörte auf, den Typen zu treten, bückte sich und band seinen Schnürsenkel neu, der aufgegangen war, machte dann aber nicht weiter, wie ich es eigentlich erwartet hatte.

Der Mann hatte seine Lektion offenbar noch nicht gelernt. Das Gesicht vom Kinn bis zur Nase mit Blut verschmiert, sagte er: »Das ist Körperverletzung, Nigger.«

»Du hast wohl die Schnauze immer noch nicht voll, was?«, sagte ich.

Leonard packte ihn an den Ohren und hob ihn gerade hoch genug, um ihm das Knie ins Gesicht zu stoßen. Blut spritzte in alle Richtungen, und nun lag der Kerl bewegungslos auf dem Rasen. Hoffentlich war er in einen Hundehaufen gefallen. Im Gras neben ihm glänzte feucht ein Zahn, der auf den ersten Blick aussah wie so ein kleines billiges Gimmick aus einer Packung Cracker Jack.

Leonard kam zu mir rüber und tätschelte den Hund. Der Hund ließ es zu. Er schien zu verstehen, dass wir auf seiner Seite waren. Leonard sagte zu ihm: »Wenn er wieder aufwacht, dann Sorge ich dafür, dass er sich bei dir entschuldigt, und vielleicht auch noch, dass er dir den Arsch leckt.«

»Du hast ihn doch nicht umgebracht, oder?«, fragte ich.

»Nein, aber ich hätt's am liebsten getan.«

»Ja, okay. Ich auch. Vielleicht aber besser so.«

»Denk ich auch«, sagte Leonard. »Aber leider nicht mal annähernd so befriedigend. Verdammt, was stinkt hier so?«

»Mich plagen grad gewisse Verdauungsstörungen. Mein Körper reagiert nicht so besonders gut auf Weizen.«

»Dann iss halt keinen. Um Gottes willen. Ist ja widerlich. Gehen wir mal ein paar Meter weiter.«

KAPITEL 2

Ich tätschelte weiterhin den Hund, um ihn zu beruhigen, und wie Hunde das nun mal so tun, stand er auf, schüttelte sich und leckte mir das Gesicht. Wahrscheinlich hätte er auch das Gesicht seines üblen Herrchens geleckt. Deswegen mag ich Hunde lieber als Katzen. Katzen sind nicht etwa unabhängig, sondern schlicht arrogante Arschgeigen, die gefüttert werden und nichts dafür tun wollen. Sie sind die Herrchen. Ein Hund liebt dich einfach. Nicht weil er dir gehört oder so. Er meint's einfach so ernst und geradeheraus wie der Tod und das Finanzamt. Das beste Geschöpf Gottes. Wenn er eine Katze gequält hätte, dann hätten wir dem Mistkerl natürlich auch eine Abreibung verpasst. Aber der Katze hätte ich dann ebenfalls mal kurz die Meinung gesagt, was ich so über ihre Artgenossen denke. Sie hätte mir sowieso nicht zugehört oder sich in irgendeiner Weise dankbar gezeigt. Sondern wäre in Gedanken schon bei ihren weiteren Plänen für den Tag gewesen. Auf der faulen Haut liegen, in ein Kistchen scheißen, Haarknäuel auf den Fußboden würgen, die Möbel verkratzen, und dann dafür verwöhnt werden wollen. Hunde kommen alle in den Himmel. Katzen landen in der Hölle.

Die Polizei fuhr vor. Ein Dienstwagen. Überrascht sahen wir unseren Boss Marvin Hanson vom Beifahrersitz aussteigen und durch den Vorgarten schlendern. Er warf einen Blick auf den am

Boden liegenden Mann und sagte: »Sieht gar nicht so schlimm aus.«

Der Officer stieg ebenfalls aus. Ich kannte ihn nicht, obwohl ich ihn schon mal gesehen hatte. Noch jung. Leonard und ich waren mehr als einmal auf dem Polizeirevier gewesen. Aber ich versuchte gar nicht erst, mir die Namen der Cops einzuprägen, weil sie schneller wechselten als die Freier während der Hochsaison in Amsterdam. Der junge Cop gesellte sich zu uns und sagte: »'Ne alte Dame von gegenüber hat angerufen, ein Kerl würde seinen Hund treten, und wir sollten ihn wegen Tierquälerei verhaften.«

»Dann ist ja gut«, sagte ich, »aber wir haben uns gedacht, das dauert sicher 'n bisschen, also haben wir ihn schon mal für Sie in Gewahrsam genommen.«

»Und dabei widerrechtlich sein Grundstück betreten und Körperverletzung begangen«, sagte Marvin mit einem halben Lächeln in seinem faltigen schwarzen Gesicht. Zumindest kam es mir wie ein Lächeln vor. Vielleicht zeigte er ja nur seine Zähne. Schwer zu sagen. Marvin war kein besonders schöner Mann.

»Wenn du gleich so offiziell werden willst«, sagte Leonard. »Pfff.«

»Was hast du mit der Polizei zu tun?«, fragte ich Marvin.

»Ihm ist jede Gesellschaft recht«, sagte der Officer, ein kleiner dunkelhäutiger Kerl mit feisten Wangen, Arme und Beine kurz und stämmig. Wie ein Lebkuchenmann vom letzten Rest des Teigs.

»Ja, genau«, sagte Marvin zu ihm, »wenn meine Frau fragt, mit wem ich unterwegs war, dann erzähl ihr um Gottes willen lieber, dass ich mit 'nem Strichjungen zusammen war und Drogen gekauft hab. Bloß nix von den Jungs in blauer Uniform.«

»Mach ich«, sagte der Cop.

»Aber jetzt mal unter uns alten Revoluzzern«, sagte ich, »was hast du mit den Bullenschweinen zu schaffen?«

»Das ist echt fies«, sagte der Cop.

Der Mann gefiel mir. Ich schaute auf sein Namensschild. Konnte man sich ja mal merken. Sein Nachname war Carroll.

»Ich wollt's euch noch sagen«, erwiderte Marvin. »Ich hab meinen alten Job wieder. Als Polizeichef.«

Das haute mich echt aus den Socken. Doch bevor ich meine Sprache wiederfand, um nachzuhaken, stapfte Marvin, mittlerweile wieder ohne seine Krücke, nur noch mit einem ganz leichten Hinken – das man nur bemerkte, wenn man genauer hinsah – hinüber zu dem Typ am Boden. Der war aus seiner Ohnmacht erwacht, und Marvin schaute ihm von oben herab dabei zu, wie er versuchte, sich aufrecht hinzusetzen.

Marvin sagte zu ihm: »Können Sie aufstehen?«

»Ich glaube schon«, antwortete er.

»Dann versuchen Sie's mal, wenn Sie können«, sagte Marvin. »Ich bin von der Polizei.«

»Er hat Nigger zu mir gesagt«, warf Leonard ein.

»Damit treten Sie aber voll ins Fettnäpfchen, heutzutage, außer Sie verwenden das Wort in 'nem Rap-Song.«

»Ich war bloß wütend«, sagte der Mann.

Schließlich riss er sich zusammen und rappelte sich ganz langsam hoch, bis er wieder auf den Füßen stand. Marvin legte ihm die linke Hand auf die rechte Schulter und sagte zu ihm: »Haben Sie diesen Hund getreten?«

»Sie hat dauernd an der Leine gezogen«, erwiderte er. »Ich hab bloß versucht, ihr das beizubringen.«

»Was wollten Sie ihr beibringen?«

»Zu gehorchen. Nicht so an der Leine zu reißen.«

»Und deshalb haben Sie sie getreten?«, fragte Marvin. »So sieht Ihre Hundeerziehung aus?«

»Geschieht ihr recht. Verdammt, ist doch nur 'n Hund. Mein Hund.«

Daraufhin setzte sich Marvins rechte Hand in Bewegung. Ziemlich schnell sogar. Eine Ohrfeige auf die blutverschmierte

linke Wange des Kerls, ein Rückhandschlag auf die rechte, noch mal 'ne Ohrfeige, dann ein kurzer Kniestoß in die Eier, und der Typ lag wieder am Boden. Marvin drehte sich zu dem Officer um. »Verdammt, ich war bloß wütend.«

»Du hast bloß versucht, ihm was beizubringen«, sagte Leonard.

»Kaum zu glauben«, sagte der Officer, »der Dreckskerl hat sich der Festnahme widersetzt. Ausgerechnet gegenüber unserem neuen Polizeichef.«

»Tja, was sagt man dazu?! Kein Respekt vor dem Gesetz«, sagte Marvin.

»In was für Zeiten leben wir?«, sagte der Officer.

»Fehlt nur noch, dass die Sonne abkühlt«, sagte Leonard.

»So isses«, sagte der Officer. »Heut Morgen war auch mein Kaffee so komisch.«

»Da haben wir's«, sagte Leonard. »Es hat schon angefangen. Mit unserer Welt geht's zu Ende. Die scheißverfluchte Apokalypse.«

KAPITEL 3

»Eine kaputte Rippe, gebrochen. Nichts wirklich Schlimmes. Früher hat man das fest bandagiert. Macht man heute nicht mehr.« Die Tierärztin, eine junge untersetzte Blondine mit dichtem schulterlangen Haar, das sie mit einer Menge Schaumfestiger gebändigt hatte, erklärte uns das wie zwei Praktikanten.

»Also kommt alles wieder in Ordnung?«, fragte ich.

»Wenn sie nicht zu wild herumtollt«, sagte sie.

»Wird sie nicht.«

»Am liebsten hätt ich den Scheißkerl, der ihr das angetan hat, hier auf meinem Behandlungstisch. Dann würd ich ihm mit 'nem stumpfen Skalpell die Eier abschneiden.«

»Wir würden ihn ruhigstellen«, sagte Leonard.

»Als er wieder bei Sinnen war, er hatte nämlich so eine Art Missgeschick und war eine Weile außer Gefecht, da hat er sich bei dem Hund entschuldigt«, sagte ich.

»Entschuldigt?«

»Eigentlich hat Leonard ihm die Worte in den Mund gelegt und dafür gesorgt, dass er so lange drauf rumkaut, bis sie ihm geschmeckt haben. Jedenfalls hat er ihn Folgendes sagen lassen: Es tut mir leid, kleines Hündchen, ich bin ein Scheiße fressendes Arschloch und bin es nicht mal wert, dein Halsband zu tragen, und ich hab Flöhe.«

Mit einem kleinen Lächeln nickte sie Leonard zu.

Er nickte zurück. Er saß in einem Stuhl an der Wand; Marvin lehnte sich an den Rahmen der offenen Tür. Officer Carroll hatte den Hundequäler aufs Revier gebracht, und die junge Hündin lag nun hier auf dem Tisch. Sie lag auf der Seite, sehr geduldig, und machte bereitwillig alles mit. Ich mochte sie.

Marvin hatte uns die Hündin zum Tierarzt bringen lassen. Das würde ihm wohl einigen Papierkram voller Lügen beschern, über einen Mistkerl, der Leonard angegriffen hatte, der doch lediglich der Tierquälerei Einhalt gebieten wollte, und der sich dann gegen Marvin gestellt hatte, als der die Sache untersuchen wollte. Nicht gerade legal, aber gerecht. Ich sah immer noch Marvins Ohrfeigen vor mir. Flinke Hände, dieser Marvin.

Die Tierärztin legte der Hündin einen Verband an, stützend, aber nicht zu fest. Nur gerade so, dass es die Rippe stabilisierte. Und nur für zwei oder drei Tage, das müsste reichen, meinte sie, und erklärte uns noch mal, wie man das früher handhabte und dass man das heute nicht mehr so machte. Vermutlich übte sie für einen Vortrag oder eine Lehrstunde. Ich bezahlte ihr Honorar mit einem Teil des Geldes, das wir durch die Observierung des Fitnessstudio-Mannes verdient hatten, und dann brachten wir Marvin zurück zu seinem Wagen beim Polizeirevier. Er meinte, er wolle noch mit uns sprechen, er würde später noch bei mir vor-